

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Kiepsch & Reichardt in Dresden.

Telegraphen-Adresse: Nachrichten Dresden.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Postfach: Nr. 11 und 2096.

Kurzgeleitete-Zarif

Abonnenten von Zeitungen des nachstehenden Inhalts, die am 1. d. M. 1909 an den Postämtern in Dresden abgeholt werden, erhalten den Tarif nachstehend:

Beleggebühren
Für die Herstellung des Blattes bei jeder Ausgabe 2 Pf. Für die Herstellung des Blattes bei jeder Ausgabe 2 Pf. Für die Herstellung des Blattes bei jeder Ausgabe 2 Pf.

Es gibt nur einen Malzkaffee, der wirklich wie Kaffee schmeckt, und das ist der berühmte Malzkaffee **Bamf.**

Für eilige Leser.

Als Nachfolger des zurücktretenden Stellvertretenden Bevollmächtigten Sachsens zum Bundesrat, Wittl. Geh. Rats Dr. Fischer, ist Geh. Regierungsrat Dr. Hallbauer in Aussicht genommen.

In der Zweiten Kammer erklärte Kultusminister Dr. Beck bei der Schlussberatung der Anträge des Volksschulwesen betreffend, die Regierung habe den letzten Willen, dem übernächsten Landtag ein diesbezügliches Gesetz vorzulegen.

Die Gesamtjahreseinnahme 1908 der Sächs. Staatsbahn belief sich auf 148 656 577 Mark, d. h. 2 183 162 Mark weniger als 1907.

Der verstorbene Kommerzienrat Max Arnold hat u. a. der Dresdner kroatischen Gemeinde unter dem Namen „Soziale Stiftung“ ein Kapital von 100 000 Mark vermacht.

Prinz Ernst von Sachsen-Weimar ist gestorben. Im Preussischen Abgeordnetenhaus hielt Fürst Bülow eine Rede über die innere Politik.

In Laubach wurde ein hartes Fernbeben registriert.

Neueste Drahtmeldungen vom 19. Januar.

Fürst Bülow über die innere Politik.

Berlin. (Priv.-Tel.) Im Abgeordnetenhaus ergriff bei der fortgesetzten Erörterung des Etats Ministerpräsident Fürst Bülow das Wort, nachdem Abgeordneter Dr. Wiemer als unerlässliche Voraussetzung der Freistellung für die Mitwirkung in der Reichsfinanzreform direkte Reichssteuern bezeichnet hatte und nach dem Stand der Wahlrechtsfrage gefragt hatte.

Fürst Bülow:

Wir müssen zur alten Sparpolitik zurückkehren, können aber nicht an den Ausgaben sparen, die zur Sicherung der Reichsstellung unseres Landes nötig sind, zumal angesichts unserer ungünstigen geographischen Lage. An der Erzielung größerer Ersparnisse müssen Regierung und Parlament zusammen arbeiten. Herr v. Pappenheim hat recht, wenn er sagt, auch die Parlamente seien mit Schuld an unserer Finanznot. Die Volkswirtschaft dürfen nicht übertriebene Forderungen stellen, um sich bei ihren Wählern beliebt zu machen. Die Nachlasssteuer ist unentbehrlich. Die Steuerfragen dürfen nicht von parteipolitischen Standpunkt entschieden werden. Unsere Zeit ist sozial, und wie die Dinge liegen, können wir nicht die Massen belohnen, sondern müssen den Besitz treffen. Die Erhöhung der Matrikularbeiträge ist unmöglich. Sie würde schließlich zu einer Mediatisierung der Einzelstaaten führen. Die Nachlasssteuer ist auch so vorzuziehen, daß sie nicht zu belandend wirkt. Insbesondere ist der Grundbesitz, den die Steuer sonst härter treffen würde, als das mobile Kapital, nach Möglichkeit geschont worden. Was die Wahlrechtsreform anlangt, so kann ich jetzt darüber nicht mehr sagen, als was die Thronrede darüber gesagt hat. Der vom Vordredner erwähnte Fall Schilling ist jetzt summarisch. Solange ich Ministerpräsident und verantwortlicher Träger der Reichspolitik bin, werde ich nicht dulden, daß ein Beamter wegen Befundung liberal-freisinniger Ansichten gemahnt wird. Selbstverständlich darf kein Beamter sich zur Sozialdemokratie bekennen. Ebenso selbstverständlich muß jeder Beamte den Fall wahren, den seine Beamtenhaftung von ihm fordert. Der Beamte ist keineswegs sakrosankt und ist nicht unantastbar, weil er liberal

oder weil er konservativ ist. Auch in parlamentarisch regierten Ländern wird kein pflichtbewußter Minister auf das Recht verzichten, unbrauchbare Beamte jederzeit zu verurteilen oder sie zu verabschieden. Von den politischen Beamten verlange ich, daß sie die vom Kaiser gebilligte und von mir vertretene Politik der Staatsregierung unbedingt vertreten und ihr nichts in den Weg legen. Der das gleiche ausführende Erlaß des Fürsten Bismarck in noch in Kraft. Ich werde dafür sorgen, daß diesem Erlaß gemäß von allen politischen Beamten gehandelt wird. Die Erkrankung des Ministers sollte erfüllt mit herzlichem Bedauern. Er hat aus Gesundheitsrücksichten Ende vorigen Jahres sein Abschiedsgesuch eingereicht. Der Antrag hat sich indes bisher noch nicht entscheiden können, diesem Gesuche Folge zu geben. Falls Herr Holle bis zum Frühjahr nicht wieder genesen, muß der Vöhen selbstverständlich neu besetzt werden. Hier sind auch die wichtigsten und hochwertigen jüngsten Debatten im Reichstage getrefft worden. Man hat mir in perfiden oder einseitigen Zeitungsartikeln vorgeworfen, ich hätte dabei die Krone preisgegeben. Ich kann auf den Inhalt jener Debatten hier nicht noch einmal eingehen. Ich möchte hier nur meinen Standpunkt in der Sache darlegen. Pflicht des verantwortlichen Ministers und Trägers der Reichspolitik ist es, die Krone zu decken. Dieser Pflicht habe ich jederzeit genügt. Ich kann nicht alle Fälle aufzählen, wo ich mich veranlaßt sah, das zu tun. Ich erinnere nur an meine Stellungnahme gegen die Abgeordneten Bebel und Singer bei deren Angriffen auf eine angebliche Kabinetsregierung. Seit ich Minister bin, habe ich stets getan, was meine Pflicht und was ich tun konnte, um das Verhalten des Trägers der Krone zu erklären und zu rechtfertigen, ihn zu schützen. Deshalb habe ich auch beim Bekanntwerden des Kaiser-Interviews des „Dalla Telegraph“ den Sachverhalt richtig gestellt und die Schuld auf mich genommen. Aber ich habe auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Volk nicht irre wird an dem Träger der Krone und dieser nicht am Volke, daß die Verfassung nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geiste nach gewahrt wird. Als preussischer Ministerpräsident habe ich die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die traditionelle Stellung der Krone gewahrt bleibt, die die Grundlage ist unserer Einheit, unserer Kraft und unserer Zukunft. In jenen schweren Tagen habe ich, wie mir jeder der vielen vaterländisch gesinnten Männer hier bestätigen wird, als erster Kabinetsmitglied gehandelt. Noch eins habe ich auf dem Herzen: Man verlangt von mir eine härtere Bekämpfung der Sozialdemokratie. Wer ist aber daran schuld, wenn uns die Waffe dazu fehlt? Die bürgerlichen Parteien, die sie verweigert haben. Um wieder diese Waffe zu fordern, muß die Regierung die Überzeugung haben, daß die vorhandenen Mittel nicht ausreichen; diese Überzeugung hat die Regierung noch nicht. Die bestehenden Verträge genügen. Pflicht der bürgerlichen Parteien aber ist es, die Regierung in der Bekämpfung der Sozialdemokratie zu unterstützen durch Verzicht auf eine gemäßigtere und vorläufige Kritik der öffentlichen Zustände. Die Kritik muß so viel Treue und Ehrlichkeit gegenüber dem Thron bewahren. In dieser Beziehung ist in den letzten Jahren bei uns furchtbar gesündigt worden. (Zustimmung.) Auch von den Kreisen, die die Unterbindung des Königtums in erster Linie zu ihren Traditionen zählen. Man hat oft gesagt, Revolutionen würden von oben gemacht, aber es hat noch keine Revolution gegeben, bei der die Massen nicht von oben und unten in Bewegung gesetzt wurden; siehe die französische Republik. Auch bei uns sind Gewaltsucht und Revolutionismus gemacht, aber eine Parallele zwischen uns und den Zuständen vor der Pariser Revolution ist unzulässig. Die Bürgerrechte bei uns sind nirgends in Gefahr, aber wir müssen aus der Geschichte lernen,

wir müssen beiseiden, einfach und tüchtig sein. (Beifall Zustimmung.) Nur dann werden die Zähne behaupten, was die Väter erworben haben. (Beifall Zustimmung.)

Zur Marokko-Debatte in der französischen Deputiertenkammer.

Paris. Die meisten Blätter erörtern die gestern abgeschlossene Marokko-Debatte in der Kammer ziemlich günstig. So hat Aurieds Äußerung sich verberichtet und schreibt: Rittiger Vöhen hat von dem neuen Sultan im Tone freundschaftlichen Entgegenkommens gesprochen und die Notwendigkeit betont, selbst an der Chergrenze nichts ohne Einverständnis mit Sultan Said zu unternehmen. Der „Mappell“, das Organ der antimilitarischen Radikalen, sagt: Wir möchten gern glauben, daß die Rede Vöheus die Rückkehr zu einer vorzüglichen gesunden Politik bedeutet; aber die Lehren der Vergangenheit veranlassen uns, misstrauisch zu sein.

Erneute Desertion von Fremdenlegionären.

Paris. (Priv.-Tel.) „Matin“ berichtet über eine neue Desertion von Fremdenlegionären, die durchweg Deutsche waren. Vor einiger Zeit desertierten 12 belgische Legionäre der 3. Kompanie von ihrer Garnison, einem der äußersten Polesen Süd-Drans. Sie nahmen ihre Gewehre, Munition und sonstige Ausrüstungen mit und erofferten sich in der Richtung nach Nordwesten. Sie gelangten bis an den Fuß des Atlas und konnten sich unterwegs verproviantieren. In der Gegend von Tounaquin wurden neun von ihnen von den Eingeborenen gefangenommen und dem französischen Befehlshaber ausgeliefert.

Kriegsrisiko Maßnahmen Serbiens

Belgrad. (Priv.-Tel.) Hier herrscht seit gestern abend große Aufregung wegen ausfallender militärischer Maßnahmen, die der neue Kriegsminister getroffen hat. Er hat alle serbischen Divisionskommandeure durch dringende Telegramme nach Belgrad berufen, wo nachmittags im Beisein des Kronprinzen ein großer Kriegsrat zusammentrat. Ferner hat der neue Kriegsminister die Befehlennigung aller militärischen Versicherungen angeordnet.

München. Prinz Ernst von Sachsen-Weimar ist heute mittag in der Heilanstalt Neu-Bittelbach bei München gestorben.

München. (Amtliche Meldung.) Der Schnellzug 18 hielt bei Großkarolinenfeld infolge Nichtbeachtens des Einfahrtsanfalls auf einen Güterzug auf. Zwei Bremser wurden verletzt, einer leicht, der andere schwer. Beide Gleise sind gesperrt. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Möln. (Priv.-Tel.) Eine blutige Schlägerei fand gestern im Durbusch bei Hoffnungstal, wo unlängst eine Wirtsfamilie durch Kroaten ermordet wurde, zwischen italienischen und deutschen Arbeitern statt. Ein Italiener wurde getötet. Mehrere ausländische Arbeiter wurden verhaftet.

Machen. (Priv.-Tel.) Die hiesigen Blätter nehmen die Hofhaltung der hier lebenden Prinzessin Louise von Belgien unter die Lupe und erklären, daß zahlreiche Geschäftsleute um größere Summen geschädigt würden. Ein Heizer erklärt in einem Sprechsaal-Artikel, daß er 14 Tage Wochenlohn zu fordern habe. Den letzten Wochenlohn habe er nur rückwärts aus der Tasche der Köchin bekommen. Der „Volkstreu“ erklärt, es müsse zum Schaden der Ansehen Bürgerhaft auslaufen, wenn dem Treiben der Umgebung der Prinzessin nicht baldigst ein Ziel gesetzt werde. — Kommerzienrat Pöhlen ist unzulässig von der Dofferte, die Villa der Prinzessin zu kaufen, zurückgetreten.

Kunst und Wissenschaft.

* **Mitteilung aus dem Bureau der königlichen Hoftheater.** Die außergewöhnlich zahlreichen und umfangreichen Proben zur „Elektra“ von Richard Strauss haben an die himmlischen Mittel der die Hauptpartien des Werkes darstellenden Künstler und Künstlerinnen so große Anforderungen gestellt, daß in der Reihe der Proben abschließenden Generalprobe von den Darstellern nicht zu verlangen ist, daß sie ihre Partien mit vollem Stimmumfang durchführen. Da infolgedessen das Werk nicht in der Art zu Gehör gebracht werden kann, daß die vom Komponisten gewollte Wirkung erreicht wird, so hat die Generaldirektion in diesem Falle von einer auch nur im beschränkten Maße öffentlichen Generalprobe abgesehen müssen. — Der Billeterverkauf zu der letzten Aufführung des Weihnachtsmärchens „Schneewittchen“ (zu ermäßigtem Preis) am 21. Januar beginnt Donnerstag, den 21. d. M., vormittags 10 Uhr, an der Kasse des Schauspielhauses.

* Professor Oscar Nie spricht Sonntag, den 21. Januar, abends 8 Uhr, im Künstlerhaus über „Die Musik der Gegenwart und Richard Strauß“, als Einleitung zur Richard Strauß-woche. Professor Nie, einer der feinsten Kenner der Straußschen Kunst, wird damit vielen eine willkommene Einführung für das musikalische Ereignis dieser Saison bringen. Karten in Carl Littmanns Buchhandlung, Prager Straße 19.

* In München ist vor einigen Tagen der Vater Alexander Wards gestorben. Der früh Vollendete — Wards hat nur ein Alter von 45 Jahren erreicht — war ein Sohn des früheren Oberregiments der Dresdner Hoftheater; seine erste künstlerische Ausbildung hat er an der Dresdner königlichen Akademie unter besonderer Leitung von Volke genossen. Er hat dann längere Zeit in Dresden gewirkt, bevor er sich dauernd in München niederließ.

* **Rubells-Konzert.** Den Rubell gab gestern im Vereinshaus für diese Saison sein „einziges“ Konzert. Ob's dabei wirklich sein Bewenden haben wird, läßt sich freilich nach dem Andrang des Publikums und nach dem künstlerischen Erfolge, den das Konzert zeitigte, stark bezweifeln. Der böhmische Geiger erscheint seit seinem letzten Auftreten in Dresden gefestigter, sein Spiel tiefer und den Blick nicht mehr mit derselben Unmittelbarkeit wie früher auf das technische Moment ziehend. Vielleicht hat auch das Publikum inzwischen Zeit gefunden, einen Standpunkt einzunehmen, der eine so verblüffende Erscheinung, wie es Rubell bei seinem ersten Auftreten war, in diejenige Distanz rückt, die zur unbefangenen Bewertung derselben nun einmal nötig ist. Als der Künstler vor neun oder zehn Jahren seine ersten Konzerte in Berlin gab, stand ihm die Kritik ziemlich feind gegenüber. Dann kamen aber im Jahre 1903, an Leipzig und Dresden anschließend, die großen Triumphe, die an Begeisterungsausbrüchen alles hinter sich ließen, was man seit Liszt's Tode in dieser Hinsicht im Konzertsaal gewöhnt war und die für Rubell den Nachteil mit sich brachten, daß seine phänomenale Technik die übrigen Vorzüge, die sein Spiel in der Tat schon damals besaß, für viele völlig überstrahlte und ins Dunkel rückten. Heute fehlt das Ueberraschende und Blendende des ersten Eindruckes, aber Rubell bleibt dennoch eine künstlerische Erscheinung, die nicht viele ihresgleichen hat, denn er vereinigt eben alles, was sich ein Geiger überhaupt wünschen kann: eine absolute Herrschaft der Mittel, einen feinen, weichen und dabei gesunden Ton, ohne den Stich ins Süßliche, der Sarasates Spiel z. B. eigen war, eine scheinbare äußere Ruhe und ein glühvolles, slavisches Temperament. Gewiß kann man eins gegen den Künstler einwenden, daß seine Programme eine gewisse Eintönigkeit besitzen, daß sie vorwiegend an dem Bedeutendsten der Violinliteratur, an den Werken Bachs, Beethovens und Brahms' in Wirklichkeit beweist, daß aber nur die richtige Selbstbeherrschung

Rubells, denn ich gehe bei aller Hochachtung vor seinem Können, daß es mich nicht gelüßt, die beiden Romanzen Beethovens vielleicht ausgenommen, eine der großen Schöpfungen jener drei von ihm interpretiert zu hören. Damit ist noch lange nicht behauptet, daß sein Spiel des Andrangs entbehre, nur die tiefe Innerlichkeit eines Beethovens und die Herbeität eines Brahms scheinen ihm verziert zu sein. Eins schied sich eben nicht für alle. Rubell's Stärke liegt abseits von ihnen, dort, wo sinnliche Schönheit und Ausdruck kongruent werden. Den 3. Satz aus Valos Spanischer Sinfonie z. B. geigt ihm in dieser Vollendung so leicht keiner nach, während ihm Sinding's A-Dur-Konzert schon weniger liegt. Hebraicus läßt sich vom ästhetischen Standpunkt aus gegen den sich mehr und mehr einbürgernden Gebrauch, Konzerte mit Orchester am Klavier zu spielen, recht viel einwenden. Wie plump und unbeholfen würde die Tutti-Einleitung zu Sinding gestern am Klavier! Wo die Technik im Vordergrund steht, blendet Rubell heute noch genau so wie bei seinem ersten Auftreten. Seine Oktaven im ersten Satz des Sinding-Konzerts kommen in strahlender Reinheit, ebenso die sichernden Terzen der Bagatinischen B-Dur-Größe. Ob ihre Schwerkraft in G-Moll, wohl die schwerste aller Violin-Frühen, überhaupt absolut rein spielbar ist, weiß ich nicht, jedenfalls habe ich sie noch nie völlig einwandfrei gehört. Auch gestern kamen empfindsame Ohren nicht zu rechtlosem Genießen. Einen recht beachtenswerten Partner hatte sich Rubell in seinem Landsmann Alexander Rasch mitgebracht. Gewiß ist sein Spiel nicht forrest im akademischen Sinne, aber es besitzt dafür einen Vorzug, der schwer wiegt: es hat einen unverkennbaren Einschlag ins Geniale. Er zwingt trotz mancherlei Bedenken gegen den Pedalumfang bei Bach-Lautsaal-Toccata und Fuge, gegen das übertriebene geistreiche Tempo in Chopins A-Dur-Improvisation u. a. zur Bewunderung und Zustimmung, wenn man die Leistung als Ganzes nimmt. Es mag nicht

Reisewitzer Pilsener
ist ein unübertrroffenes Produkt deutscher Braukunst